

MADAME  
DE LA FAYETTE  
*Die Prinzessin von Clèves*



Roman  
Aus dem Französischen übersetzt  
von Ferdinand Hardekopf  
Nachwort von Alexander Kluge

MANESSE BIBLIOTHEK  DER WELTLITERATUR

# Leseprobe

Madame de La Fayette  
**Die Prinzessin von Clèves**  
Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 19,95 €



---

Seiten: 368

Erscheinungstermin: 19. September 2011

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **Liebe und Intrige am französischen Hof**

Die Prinzessin von Clèves ist schön und wohlhabend, der Hof Heinrichs II. liegt ihr zu Füßen. Warum widersteht die junge Witwe dem diskreten, aber aufopfernden Werben des allseits begehrten Herzogs von Nemours? In einem Umfeld voller Machtkämpfe, Eitelkeiten und Affären strebt sie nach einer anderen Art von Glück, dessen höchste Ideale innere Ruhe und Loyalität über den Tod hinaus sind. Madame de La Fayette lässt uns Empfindungen und Absichten ihrer Figuren unmittelbar erleben. Mit vornehmer Zurückhaltung schildert sie widerstreitende Gefühle wie Vernunft und Leidenschaft und verknüpft sie zu einem virtuos verdichteten Erzählrhythmus. «Die Prinzessin von Clèves» ist ein wahrhaft aristokratischer Roman – und das nicht nur wegen des hohen Stands seiner Protagonisten.

### **Autor**

## **Madame de La Fayette**

---

Comtesse Marie-Madeleine de La Fayette (1634–1693) lebte nach der Geburt zweier Söhne getrennt von ihrem Ehemann in Paris. Sie verkehrte am königlichen Hof und gründete einen literarischen Salon. 1662 begann sie selbst zu schreiben. Nach einem intellektuell und gesellschaftlich ausgefüllten Dasein zog sie sich gegen Ende ihres Lebens aus der königlichen Entourage zurück.

MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATUR



MADAME DE LA FAYETTE

*Die Prinzessin von Clèves*

*Aus dem Französischen übersetzt  
von Ferdinand Hardekopf*

*Überarbeitete und kommentierte Neuausgabe*

*Nachwort von Alexander Kluge*

MANESSE VERLAG  
ZÜRICH

## ERSTER THEIL

Zu keiner Zeit haben Pracht und Galanterie sich in Frankreich glänzender entfaltet als während der letzten Regierungsjahre des Königs Heinrich II.<sup>1</sup> Dieser Fürst war ritterlich, wohlgestalt und verliebt; obwohl seine Leidenschaft für Diana von Poitiers<sup>2</sup>, Herzogin des Landes Valentinois, schon seit mehr als zwanzig Jahren bestand, hatte sie an Feuer nichts eingebüßt, und ebenso glühend waren die Zeugnisse geblieben, durch die er sie bekundete.

Ein Meister aller körperlichen Übungen, pflegte er diese mit unermüdlicher Hingebung. Täglich wurden Jagdpartien und Ballspiele veranstaltet, Ballette, Ringelreiten und ähnliche Belustigungen. Überall prangten die Farben und Initialen der Madame de Valentinois; und sie selbst erschien in einem Aufputz, wie er vielleicht ihrer Enkelin, der Mademoiselle de La Marck<sup>3</sup>, zugekommen wäre, einem jungen Mädchen, das gerade ins heiratsfähige Alter getreten war.

Die Anwesenheit der Königin<sup>4</sup> ließ die ihrige

als voll berechtigt erscheinen. Diese Fürstin war schön, obwohl sie die erste Jugend hinter sich hatte. Sie liebte das Erhabene, Pomp und Festlichkeiten. Der König hatte sie geheiratet, als er noch Herzog von Orléans und sein älterer Bruder noch am Leben war. Dieser, der Dauphin<sup>5</sup>, der in Tournon einen frühzeitigen Tod finden sollte, wäre durch Geburt und Fähigkeiten zum würdigen Nachfolger seines Vaters, des Königs Franz I., bestimmt gewesen.

Die ehrgeizige Natur der Königin fand in der Ausübung der Macht den höchsten Reiz. Die Zuneigung ihres Gemahls zur Herzogin von Valentinois schien sie nicht sonderlich zu bedrücken; jedenfalls verriet sie niemals irgendwelche Eifersucht. Aber die Verstellungskunst dieser Frau war so groß, dass es schwer gewesen wäre, ihre wahren Gefühle zu erkennen. Politische Berechnung bewog sie, die Herzogin an sich zu ziehen, um durch sie auch den König zu fesseln. Der König liebte die Nähe der Frauen, auch solcher, in die er nicht verliebt war; und nie versäumte er die Empfangsstunde der Königin, den *cercle*, zu dem die Elite der höfischen Damen und Herren sich einzufinden pflegte.

Wohl nie hat ein Hof so viel schöne Frauen, so viel stattliche Kavaliere vereinigt wie der da-

malige französische Königshof. Es schien, als hätte die Natur sich ein Vergnügen daraus gemacht, die Fülle ihrer Gaben auf die dort versammelten Prinzen und Prinzessinnen zu verstreuen. Madame Elisabeth von Frankreich<sup>6</sup>, die später Königin von Spanien wurde, begann jenen sprühenden Geist und jene strahlende Schönheit bewundern zu lassen, die ihr zum Verhängnis werden sollte. Maria Stuart<sup>7</sup>, Königin von Schottland, die den Dauphin geheiratet hatte und «Reine Dauphine» genannt wurde, war eine an Körper und Geist vollkommene Frau; sie war am französischen Hof aufgewachsen, hatte dessen ganze Feinheit eingesogen und begeisterte sich trotz ihrer Jugend für alles, was schön und anmutig war. Auch die Königin, ihre Schwiegermutter, und «Madame», des Königs Schwester<sup>8</sup>, liebten Poesie, Theater und Musik. Das große Interesse, das König Franz I. der Dichtkunst und Literatur entgegengebracht hatte, war in Frankreich noch nicht erloschen; und da die Vorliebe seines Sohnes auf körperliche Übungen gerichtet war, fanden am Hof Zerstreuungen jeder Art in harmonischer Gemeinschaft statt. Was diesem Hof aber seinen einzigartigen Charakter verlieh, das war die erstaunliche Anzahl hochverdienter Fürsten und

Grandseigneurs, die an ihm versammelt waren. Die Persönlichkeiten, die ich nennen will, bildeten, jede auf besondere Art, den Stolz und die Zierde ihres Jahrhunderts.

Der König von Navarra<sup>9</sup> wurde wegen seines Ranges und seiner Charaktergröße von jedermann mit hoher Ehrerbietung genannt. Er zeichnete sich als Kriegsheld aus; und der Herzog von Guise<sup>10</sup> reizte ihn zu solchem Wetteifer, dass er wiederholt seinen Platz als General verlassen hatte, um an gefährlichster Stelle neben ihm als einfacher Soldat zu kämpfen. Dieser Herzog hatte schon so viele Beweise von Mut und Tatkraft gegeben, dass die erfolgreichsten Heerführer neidisch zu ihm emporsahen. Dazu kam sein umfassender Verstand und die Größe seiner Seele; und seine Begabung für die Staatsgeschäfte war nicht minder groß als seine militärische Tüchtigkeit.

Der Kardinal von Lothringen<sup>11</sup>, sein Bruder, ein außerordentlich ehrgeiziger Mann, verfügte über einen lebhaften Geist und eine bewundernswerte Beredsamkeit; seine reichen wissenschaftlichen Kenntnisse ermöglichten ihm, als Verteidiger der katholischen Religion, die damals den ersten Angriffen ausgesetzt war, eine bedeutsame Rolle zu spielen.



Der Ritter von Guise<sup>12</sup>, später «Großprior» genannt, erfreute sich allgemeiner Beliebtheit; er war gut gewachsen, hatte viel Witz und Geist und einen Mut, von dem ganz Europa sprach.

In dem unscheinbaren Körper des Prinzen von Condé<sup>13</sup> wohnte eine edle, stolze Seele und ein Esprit, der ihn den schönsten Frauen reizvoll erscheinen ließ.

Der Herzog von Nevers<sup>14</sup>, mit Ruhm bedeckt sowohl durch Kriegstaten wie durch staatsmännische Leistungen, wurde, trotz etwas vorgerückten Alters, von allen Seiten umschwärmt. Er hatte drei wohlgestaltete Söhne; der zweite, den man den Prinzen von Clèves<sup>15</sup> nannte, war durchaus geeignet, den Ruhm seines Namens aufrechtzuerhalten; er war kühn und freigiebig und verfügte über einen seinem Alter voraus-eilenden Verstand.

Der Vizegraf von Chartres<sup>16</sup> – jenem alten Geschlecht der Vendôme entstammend, dessen Namen zu tragen Prinzen königlichen Geblütes niemals verschmäht haben – tat sich auf dem Schlachtfeld nicht minder hervor als in den Gefilden der Galanterie. Er war schön, kerngesund, kraftvoll, tapfer und großherzig; er allein wäre – falls irgendein Sterblicher diese Ehre verdient hätte – würdig gewesen, mit dem Herzog

von Nemours<sup>17</sup> in einem Atemzug genannt zu werden.

Aber der Herzog von Nemours war ein unerreichtbares Meisterwerk der Schöpfung. Dass er der am besten gebaute und schönste Mann weit und breit war, zählte noch zu seinen geringsten Qualitäten. Was ihn über alle anderen hinaushob, waren seine unvergleichliche Tapferkeit und ein Charme in seinem Geist, seinem Äußeren und seinem Handeln, wie man ihn noch bei keinem anderen erlebt hatte. Seine heitere Laune faszinierte Männer wie Frauen; in allen Übungen und Spielen des Körpers war er der gewandteste; seine Art, sich zu kleiden, wurde von allen Herren des Hofes nachgeahmt, wenn auch niemals erreicht; kurz, sein ganzes Wesen hatte einen Zauber, der ihn überall, wo er sich zeigte, zum alleinigen Gegenstand des Interesses machte. Am Hof gab es keine Dame, der es nicht geschmeichelt hätte, ihn an sich gefesselt zu sehen; kaum eine der von ihm ausgezeichneten Schönheiten konnte sich rühmen, ihm widerstanden zu haben; und gar manche, der er keineswegs besonders den Hof gemacht hatte, war trotzdem für ihn entflammt. Er war so taktvoll und liebenswürdig, dass er jeder Frau, die ihm zu gefallen suchte, ein gewisses Ent-

gegenkommen schuldig zu sein glaubte. So hatte er denn mehrere Geliebte; aber man hätte kaum erraten können, welcher von ihnen sein Herz in Wahrheit zugetan war. Häufig begab er sich zu der Reine Dauphine; die Schönheit dieser Fürstin, ihre Sanftmut und Güte, ihr Bestreben, jedermann zu gefallen, sowie die besondere Huld, die sie dem Herzog erwies – das alles hatte die Vermutung genährt, dass er seine Augen bis zu ihr emporhob.

Die Herren von Guise, deren Nichte sie war, hatten durch ihre Heirat viel Einfluss und Ansehen gewonnen; ihr Ehrgeiz ging dahin, den Prinzen königlichen Geblütes gleichgeachtet zu werden und die Macht des Konnetabels von Montmorency<sup>18</sup> zu teilen. Letzterem überließ der König den größten Teil der Regierungsgeschäfte und behandelte den Herzog von Guise und den Marschall von Saint-André<sup>19</sup> als Günstlinge. Doch wen auch immer Gunst oder Geschäft in die Nähe des Königs führten, er vermochte sich nur zu halten, wenn er sich der Herzogin von Valentinois unterwarf. Diese Frau beherrschte, obwohl ihre Jugend und Schönheit längst vergangen waren, den König so uneingeschränkt, dass man sie als Herrin<sup>20</sup> sowohl seiner Person wie des Staates bezeichnen konnte.

Den Konnetabel hatte der König immer hoch geschätzt; und kaum war er zur Macht gelangt, hatte er ihn aus der von Franz I. über ihn verhängten Verbannung zurückgerufen. Die Sympathien des Hofes waren geteilt zwischen den Herren von Guise und dem Konnetabel, der von den altadligen Prinzen unterstützt wurde. Die eine wie die andere Partei war stets eifrig bestrebt gewesen, die Herzogin von Valentinois für sich zu gewinnen. Der Herzog von Aumale<sup>21</sup>, ein Bruder des Herzogs von Guise, hatte eine ihrer Töchter geheiratet; der Konnetabel trachtete nach einer ähnlichen verwandtschaftlichen Sicherung. Ihm genügte es nicht, seinen ältesten Sohn mit Madame Diana vermählt zu haben, einer Tochter des Königs und einer piemontesischen Dame<sup>22</sup>, die gleich nach der Geburt ihres Kindes ins Kloster gegangen war. Dieser Heirat hatten sich übrigens zahlreiche Hindernisse entgegengestellt, besonders wegen der Versprechungen, die Monsieur de Montmorency einer Ehrendame der Königin, der Mademoiselle de Piennes<sup>23</sup>, gemacht hatte. Obwohl der König alle diese Schwierigkeiten mit unermüdlicher Güte und Geduld aus dem Weg geräumt hatte, glaubte der Konnetabel, seiner Position erst dann genügend sicher zu sein, wenn er Madame

de Valentinis ganz auf seine Seite gebracht und sie von den Herren von Guise, deren wachsender Einfluss die Herzogin selbst zu beunruhigen begann, getrennt haben würde. Madame de Valentinis hatte die Eheschließung des Dauphins mit der Königin von Schottland auf jede Weise zu hintertreiben gesucht; die Schönheit und geistige Überlegenheit der jungen Königin sowie das erhöhte Ansehen, das diese Heirat den Herren von Guise verschaffen musste, waren ihr unerträglich. Besonders hasste sie den Kardinal von Lothringen, der ihr gegenüber einen spöttischen, ja verächtlichen Ton anzuschlagen gewagt hatte. Sie bemerkte, wie sehr er sich der Königin zu nähern suchte; und so fand der Konnetabel sie durchaus geneigt, mit ihm – durch die Heirat ihrer Enkelin, der Mademoiselle de La Marck, mit Monsieur d'Anville<sup>24</sup> – verwandtschaftliche Bande zu knüpfen. Letzterer war der zweite Sohn des Konnetabels; er ist ihm später, unter der Herrschaft Karls IX., in seiner Würde gefolgt. Der Konnetabel glaubte, bei ihm keine ähnlichen Widerstände befürchten zu müssen, wie er sie bei der Verheiratung seines ältesten Sohnes zu überwinden gehabt hatte. Dennoch waren – obwohl ihm der Grund dafür verborgen blieb – die Schwierigkeiten diesmal kaum

geringer. Monsieur d'Anville hatte sich nämlich leidenschaftlich in die Reine Dauphine verliebt; und so aussichtslos diese Neigung auch scheinen mochte, er konnte sich nicht zu einer Verbindung entschließen, die den Zwiespalt seines Herzens hätte verewigen müssen.

Die einzige Persönlichkeit am Hof, die keine Partei ergriffen hatte, war der Marschall von Saint-André. Dieser zählte zu den Günstlingen des Königs, und die hohe Wertschätzung, die ihm zuteilwurde, galt einzig seinem persönlichen Wesen. Der König war ihm schon in seiner Zeit als Dauphin zugetan und hatte ihn dann – in einem Alter, wo andere noch nicht auf die geringste Auszeichnung rechnen dürfen – zum Marschall von Frankreich gemacht. Monsieur de Saint-André rechtfertigte diesen frühen Glanz durch seine Verdienste und durch ein gewinnendes Wesen, und die erlesenen Tafelfreuden, die er den Gästen seines prunkvollen Hauses bot, vervollständigten einen Luxus, wie er von einem Privatmann kaum je entfaltet worden ist.

Solchen Aufwand konnte nur die ungemeine Freigebigkeit des Königs ermöglichen. Dieser Fürst ging für seine Protégés bis zur Verschwendung. Er besaß nicht sämtliche Vorzüge eines Monarchen, aber doch eine große Anzahl und

ganz besonders den: das Kriegshandwerk zu lieben und sich darauf zu verstehen. So hatte er auf diesem Gebiet große Erfolge errungen; und wenn man von der Schlacht von Saint-Quentin<sup>25</sup> absieht, war seine Regierungszeit eine ununterbrochene Reihe von Siegen. Die Schlacht bei Renty hatte er in Person gewonnen; das Piemont war erobert; die Engländer aus Frankreich vertrieben.<sup>26</sup> Und zusammengebrochen war das Glück Kaiser Karls V. vor den Toren der Festung Metz,<sup>27</sup> die von der ganzen Streitmacht des Kaiserreiches und Spaniens vergeblich belagert worden war. Da das Unglück von Saint-Quentin unsere Hoffnung auf Eroberungen jedoch verminderte und das Kriegsglück nunmehr zwischen den beiden Herrschern zu schwanken schien, fanden sie sich allmählich zu dem Gedanken an einen Friedensschluss bereit.

Die Herzogin-Witwe von Lothringen<sup>28</sup> hatte – schon zur Zeit der Vermählung des Dauphins – Vorschläge in dieser Richtung zu machen begonnen, und seitdem hatten dauernd geheime Verhandlungen stattgefunden. Schließlich wurde Cercamp, in der Grafschaft Artois, zum Ort der Zusammenkunft bestimmt. Als Unterhändler des Königs erschienen dort der Kardinal von Lothringen, der Konnetabel von Montmorency

und der Marschall von Saint-André, während für Philipp II. der Herzog von Alba<sup>29</sup> und der Prinz von Oranien<sup>30</sup> die Verhandlungen führten; der Herzog<sup>31</sup> und die Herzogin von Lothringen wirkten als Vermittler. Die wichtigsten Fragen waren die Vermählung von Madame Elisabeth von Frankreich mit Don Carlos, dem Infanten von Spanien<sup>32</sup>, sowie diejenige der Schwester des Königs mit dem Herzog von Savoyen.<sup>33</sup>

Der König weilte unterdessen an der Grenze, und dort erhielt er die Nachricht vom Tod der Königin Maria von England<sup>34</sup>. Er sandte den Grafen Randan<sup>35</sup> zu Elisabeth<sup>36</sup>, um sie zu ihrer Thronbesteigung zu beglückwünschen. Sie empfing ihn mit großer Freude; denn um ihre dynastischen Ansprüche war es so schlecht bestellt, dass es ihr ungemein wertvoll erschien, sich vom König von Frankreich anerkannt zu sehen. Während ihrer Besprechungen mit dem Grafen fiel diesem auf, wie gut sie über alle Verhältnisse am französischen Hof unterrichtet war und wie genau sie Bescheid wusste über das Wesen der einzelnen Persönlichkeiten, die an demselben eine Rolle spielten. Vor allem aber schien sie erfüllt zu sein von dem Ruf und Ruhm des Herzogs von Nemours. Von diesem sprach sie so oft und mit solcher Begeisterung, dass Graf Ran-



dan in dem Bericht, den er nach seiner Rückkehr dem König erstattete, die Meinung äußerte, Monsieur de Nemours könne von dieser Fürstin alles erlangen, ja, sie würde sicherlich sogar bereit sein, ihn zu heiraten. Noch am selben Abend sprach der König mit Monsieur de Nemours über diese außerordentliche Zuneigung; er veranlasste Monsieur de Randan, seine Unterhaltungen mit Elisabeth vor den Ohren des Bewunderten zu wiederholen, und riet Letzterem, die Aussichten, die sich ihm hier zu bieten schienen, nicht unerprobt zu lassen. Monsieur de Nemours glaubte zunächst, der König wolle Scherz mit ihm treiben; doch als er sah, dass dies nicht der Fall war, erwiderte er: «Sire, falls ich mich, auf den Rat und im Dienst Eurer Majestät, auf ein so fantastisches Unternehmen einlasse, möchte ich zum Mindesten bitten, das Geheimnis wahren zu wollen, bis der Erfolg mich vor der Öffentlichkeit rechtfertigt, und mich nicht in den Ruf eines Mannes zu bringen, der eitel genug wäre, zu glauben, dass eine Königin, die ihn nie gesehen hat, ihn aus Liebe zum Gemahl begehre.»

Der König hielt gleichfalls Diskretion für geboten und versprach, nur mit dem Konnetabel über diese Affäre zu sprechen. Monsieur de

Randan riet dem Herzog, sich unter dem Anschein einer einfachen Reise sogleich nach England zu begeben. Der Herzog konnte sich aber nicht dazu entschließen, sondern beauftragte seinen Günstling Lignerolles<sup>37</sup>, einen intelligenten jungen Mann, über den Kanal zu fahren, um Beziehungen anzuknüpfen und die Gefühle der Königin zu erforschen. In Erwartung des Ausgangs dieser Mission ging er nach Brüssel, wo er den Herzog von Savoyen, der sich dort mit dem König von Spanien aufhielt, treffen wollte. Der Tod der Königin Maria von England erschwerte die Friedensverhandlungen ungemein; Ende November wurde die Konferenz abgebrochen, und der König kehrte nach Paris zurück.

Um jene Zeit tauchte am französischen Hof eine Schönheit auf, die alle Blicke auf sich zog, und es muss eine vollkommene Schönheit gewesen sein, denn sie erregte allgemeine Bewunderung an dem mit Frauenschönheit so reich gesegneten Hof. Dieses junge Mädchen stammte aus demselben Haus wie der Vizegraf von Chartres und war eine der reichsten Erbinnen Frankreichs. Ihr früh verstorbener Vater hatte sie in der Obhut seiner Gemahlin, der Madame de Chartres, zurückgelassen, einer Frau, deren Güte, Edelsinn

und Tugend außergewöhnlich waren. Der Tod ihres Gatten hielt sie dem Hof mehrere Jahre lang fern, und sie verwandte all ihre Sorgfalt auf die Erziehung der Tochter. Dabei war sie nicht nur auf die Entwicklung von Geist und Schönheit bedacht, sondern auch darauf, dem jungen Mädchen die Tugend als etwas Erstrebens-, ja Liebenswertes erscheinen zu lassen. Die meisten Mütter huldigen dem Wahn, es genüge, den heranwachsenden Mädchen niemals von Liebeshändeln zu sprechen, um sie von derartigen Gedanken fernzuhalten. Madame de Chartres war nicht dieser Meinung; sie entwarf ihrer Tochter absichtlich Bilder der Liebe und schilderte die Lockungen derselben – aber nur, um das Gefährliche solcher Abenteuer desto überzeugender zu veranschaulichen. Sie sprach von der Lügenhaftigkeit der Männer, von ihrer Tücke und Treulosigkeit, von dem jeder Liebenschaft entspringenden Unheil – und andererseits von der ruhigen Daseinsfreude einer sittsamen Frau, deren vornehme Geburt und Schönheit von Tugendhaftigkeit noch überstrahlt werden. Dabei verschwieg sie nicht, dass solche Tugend nur durch ein äußerstes Misstrauen gegen sich selbst gewahrt werden könne; das ganze Sehnen und Trachten eines Eheweibes müsse darauf ge-

richtet sein, den angetrauten Gemahl zu lieben und von ihm geliebt zu werden.

Diese junge Schönheit galt damals als eine der reichsten Partien Frankreichs; trotz ihrer Jugend waren ihr schon mehrere Heiratsanträge gemacht worden. Madame de Chartres aber, die außerordentlich stolz war, fand kaum irgendjemanden ihrer Tochter würdig; und als diese das sechzehnte Lebensjahr vollendet hatte, brachte sie sie an den königlichen Hof.

Der Vizegraf, der sie gleich nach ihrer Ankunft aufsuchte, staunte über ihre Schönheit, die in der Tat außerordentlich war. Die vornehme Blässe ihrer Haut und ihre blonden Haare verliehen ihr eine Ausstrahlung ohnegleichen; ihre Gesichtszüge waren regelmäßig, und ihr Antlitz und ihre Gestalt voller Anmut und Charme.

Am folgenden Morgen begab sie sich zu einem italienischen Juwelenhändler, um ein Geschmeide auszuwählen. Dieser Mann war mit der Königin aus Florenz gekommen und hatte sich durch seinen Handel so bereichert, dass sein Haus eher dem eines Edelmanns als dem eines Kaufmanns glich. Während das junge Mädchen sich dort aufhielt, betrat zufällig auch der junge Prinz von Clèves den Laden. Dieser war von ihrer Schön-

heit so hingerissen, dass er seine Erregung nicht verbergen konnte, und Mademoiselle de Chartres, den von ihr verursachten Eindruck gewahrend, errötete. Doch fasste sie sich augenblicklich und bezeigte nun dem Prinzen nur noch jenen Anschein von Interesse, den die Artigkeit gegen einen offenbar vornehmen Herrn zu gebieten schien. Monsieur de Clèves betrachtete sie mit Bewunderung und fragte sich, wer diese schöne, ihm völlig unbekannte Person wohl sein möge. Aus ihrer Haltung und aus dem ehrerbietigen Benehmen des Gefolges war leicht zu schließen, dass sie von hohem Stand sein müsse. Ihre große Jugend ließ vermuten, dass sie nicht verheiratet war; doch da keine Verwandte sie begleitete und der Italiener, der sie nicht kannte, sie mit «Madame» anredete, wusste der Prinz nicht, was er denken sollte, und fuhr fort, sie verwundert anzusehen. Er bemerkte dann, dass seine Blicke ihr lästig wurden – im Gegensatz zu den meisten anderen jungen Mädchen, die sich gern an der Wirkung ihrer Schönheit weiden; ja, er hatte den Eindruck, dass die Art seines Verhaltens sie veranlasste, ihren Einkauf mit ungeduldiger Hast zu beenden. In der Tat verließ sie eilig den Laden. Monsieur de Clèves hoffte, für ihr Entschwinden dadurch entschädigt zu wer-

den, dass er nunmehr in Erfahrung bringe, wer sie sei. Doch keiner der Anwesenden vermochte es ihm zu sagen. Die ungewöhnliche Schönheit des jungen Mädchens aber und die reizvolle Bescheidenheit, die er an ihr gewahrt hatte, wirkten dermaßen in seiner Fantasie weiter, dass man sagen konnte, seit dieser kurzen Begegnung sei er von der größten Liebe und Verehrung für sie erfüllt gewesen.

Am Abend begab sich der Prinz zu Madame, der Schwester des Königs.

Diese Fürstin stand wegen des Einflusses, den sie auf ihren Bruder, den König, übte, im höchsten Ansehen. Ihr Einfluss war so groß, dass der König beim Abschluss des Friedens einwilligte, das Piemont zurückzugeben, um sie mit dem Herzog von Savoyen zu vermählen. Obgleich sie während ihres ganzen Lebens den Wunsch gehegt hatte, sich zu verheiraten, hatte ihr dabei doch immer nur ein regierender Fürst vorgeschwebt. Deshalb hatte sie die Werbung des Königs von Navarra, als dieser noch Herzog von Vendôme war, ausgeschlagen; ihr Wünschen richtete sich seit Langem auf die Person des Herzogs von Savoyen. Dieser Neigung war sie treu geblieben, seitdem sie den Herzog in Nizza, bei

Gelegenheit des Zusammentreffens des Königs Franz I. mit Papst Paul III.<sup>38</sup>, zum ersten Mal gesehen hatte. Da sie eine ungemein geistvolle, kunstverständige Frau war, fühlten sich alle bedeutenden Köpfe zu ihr hingezogen, und während ihrer Empfangsstunden war der ganze Hof in ihren Gemächern versammelt.

So fand sich denn an diesem Abend auch der Prinz von Clèves wieder bei ihr ein. Sein Herz war von der Anmut und Schönheit der Mademoiselle de Chartres so gänzlich erfüllt, dass er von nichts anderem zu sprechen vermochte. Ausführlich erzählte er die Begegnung, die er gehabt hatte, und wurde nicht müde, die unbekannte Erscheinung in den höchsten Tönen zu preisen. Madame erwiderte, ein so herrliches Wesen, wie er es schildere, existiere nicht; und falls es doch existieren sollte, so würde es längst jedermann bekannt sein. Nach diesen Worten trat Madame de Dampierre<sup>39</sup>, ihre oberste Hofdame und die Freundin von Madame de Chartres, leise an sie heran und flüsterte ihr zu, bei der von Monsieur de Clèves entdeckten Schönheit handle es sich offenbar um ein soeben am königlichen Hof angekommenes junges Mädchen mit Namen Mademoiselle de Chartres. Darauf rief Madame den Prinzen zu sich und sagte ihm:

Wenn er sich morgen wieder bei ihr einfinden wolle, so werde sie in der Lage sein, ihm die Schönheit, von der er so berückt sei, leibhaftig vor Augen zu führen.

Am nächsten Tag erschien Mademoiselle de Chartres zum ersten Mal bei den fürstlichen Persönlichkeiten. Sie wurde von den Königinnen mit außerordentlicher Huld empfangen und erfuhr von allen Seiten so viel Bewunderung, dass sie um sich herum nur Lobpreisungen hörte. Sie empfing diese mit so vornehmer Zurückhaltung, dass es den Anschein hatte, als höre sie sie gar nicht oder beziehe sie in keiner Weise auf sich selbst.

Dann begab sie sich zu Madame, der Schwester des Königs. Diese zollte ihrer Schönheit ebenfalls hohes Lob und berichtete ihr dann, welchen Eindruck sie auf Monsieur de Clèves gemacht habe.

Einen Augenblick später trat dieser Prinz ein. «Kommen Sie», sagte sie zu ihm, «und danken Sie mir dafür, dass ich mein Wort so pünktlich halte und Sie mit Mademoiselle de Chartres bekannt mache! Und besonders dankbar sollten Sie mir dafür sein, dass ich ihr schon verraten habe, mit wie viel Bewunderung Sie ihr begegnen!»



Monsieur de Clèves war glücklich, zu sehen, dass der Rang des angebeteten jungen Mädchens ihrer Schönheit entsprach. Er näherte sich ihr und bat sie, sich daran zu erinnern, dass er der Erste gewesen sei, der ihre Schönheit bewundert und ihr die Ehrerbietung bezeigt habe, die jedermann ihr schuldig sei.

Monsieur de Clèves verließ die Gesellschaft gemeinsam mit dem Chevalier de Guise, mit dem er befreundet war. Beide waren gleichermaßen von Mademoiselle de Chartres entzückt und übertrafen sich in Äußerungen der Bewunderung. Nach einiger Zeit jedoch hatten sie die Empfindung, dass es des Guten nun genug sei, und enthielten sich jeder weiteren Äußerung. Doch sooft sie an den folgenden Tagen einander begegneten, immer wieder kam das Gespräch auf die so überraschend aufgetauchte junge Schönheit.

Lange Zeit bildete Mademoiselle de Chartres den Gegenstand aller Konversationen am Hof. Die Königin überschüttete sie mit Liebenswürdigkeit und bekundete ihr eine ganz ungewöhnliche Zuneigung. Die Reine Dauphine behandelte sie geradezu wie eine Freundin und bat Madame de Chartres, ihr die reizende Tochter so häufig zuzuführen, wie es nur irgend möglich

sei. Die Töchter des Königs ließen sie bitten, an allen ihren Lustbarkeiten teilzunehmen. Kurz, Mademoiselle de Chartres gewann die Liebe und Bewunderung des ganzen Hofes, mit alleiniger Ausnahme der Madame de Valentinois.

Nicht, als ob diese gefürchtet hätte, durch die neue Erscheinung irgendwie in den Schatten gestellt zu werden; eine lange Erfahrung hatte sie gelehrt, dass niemand ihr beim König gefährlich zu werden vermochte. Aber gegen den Vizegrafen von Chartres – den sie einst durch die Ehe mit einer ihrer Töchter an sich zu fesseln gesucht hatte, der stattdessen aber auf die Seite der Königin getreten war – hegte sie einen so abgründigen Hass, dass ein Fräulein, das seinen Namen trug und dem er eine innige Freundschaft bekundete, unmöglich mit wohlwollenden Gefühlen von ihr empfangen werden konnte.

Des Prinzen von Clèves' Bewunderung für Mademoiselle de Chartres wuchs zu leidenschaftlicher Liebe, und es ergriff ihn der glühende Wunsch, sie zu heiraten. Er fürchtete nur, der Stolz der Madame de Chartres könnte verletzt werden, wenn ihre Tochter mit einem Mann vermählt würde, der nicht der älteste Sohn seines Hauses war. Dieses Haus war jedoch so ruhm-

reich, und der erstgeborene Sohn, der Graf von Eu, hatte eine so nahe Verwandte des königlichen Hauses geheiratet,<sup>40</sup> dass die Bedenken des Prinzen mehr einer Schüchternheit, wie die Liebe sie mit sich bringt, als wirklich begründeten Erwägungen zu entspringen schienen.

Der Prinz hatte zahlreiche Rivalen; für den gefährlichsten hielt er den Ritter von Guise, der seine vornehme Geburt, seine großen Verdienste und die Gunst des Hofes für sich geltend machen konnte. Auch dieser Bewerber hatte sich auf den ersten Blick in Mademoiselle de Chartres verliebt. Die Leidenschaft des Prinzen von Clèves war ihm ebenso wenig entgangen wie diesem die seine. Die beiden waren Freunde; aber ihre Nebenbuhlerschaft ließ die Freundschaft erkalten, ohne dass sie jedoch den Mut gefunden hätten, sich darüber auszusprechen. Der Prinz von Clèves hielt die Tatsache, dass er die schöne Unbekannte als Erster gesehen hatte, für ein gutes Vorzeichen, und es schien ihm einen gewissen Vorsprung zu geben; aber er fürchtete, dass ihm sein Vater, der Herzog von Nevers, große Schwierigkeiten bereiten würde. Der Herzog von Nevers war eng verbündet mit der Herzogin von Valentinois; diese war eine Feindin des Vizegrafen – ein Umstand, der hinreichend war,

um es dem Herzog unmöglich zu machen, einer Verbindung seines Sohnes mit dessen Nichte zuzustimmen.

Madame de Chartres, die ihre Tochter mit so viel Eifer zur Tugend erzogen hatte, versäumte keineswegs, an einem Ort, wo dies dringend geboten schien und es so viele schlechte Beispiele gab, in ihrer Sorgsamkeit fortzufahren. Ehrgeiz und Liebeleien bildeten das eigentliche Element des Hofes; Herren wie Damen interessierten sich für nichts anderes. Es gab so viele Parteiungen und Intrigen, und die Damen waren an alledem so leidenschaftlich beteiligt, dass jede Kabale mit einer Liebschaft und jede Liebschaft mit einer Kabale verknüpft zu sein schien. Niemand blieb unberührt und gleichgültig; ein jeder wollte hochkommen, Gefallen erregen, Dienste erweisen oder Schaden zufügen. Müßiggang und Langeweile waren unbekannte Dinge; jede Minute wurde durch Vergnügungen oder Ränke in Anspruch genommen.

Die Damen suchten, je nach den Umständen, Anschluss an die Königin oder an die Reine Dauphine, an die Königin von Navarra<sup>41</sup>, an Madame, die Schwester des Königs, oder an die Herzogin von Valentinois. Diese verschiedenartigen Bündnisse beruhten auf Neigung, auf Erwägungen des

Taktes oder auf harmonisierenden Wesenszügen. Wer die erste Jugend schon hinter sich hatte und eine eindrucksvolle Tugend zur Schau tragen wollte, schloss sich der Königin an. Die jüngeren Damen, auf Zerstreungen und Liebesabenteuer bedacht, machten der Reine Dauphine den Hof. Auch die Königin von Navarra besaß ihre Favoritinnen; sie war jung und hatte großen Einfluss auf den König, ihren Gemahl, der seinerseits mit dem Konnetabel verbündet war und infolgedessen ein bedeutendes Ansehen genoss. Madame, die Schwester des Königs, war noch immer schön und zog eine Anzahl von Damen an sich. Die Herzogin von Valentinois aber verfügte über jede, der sie Beachtung zu schenken geruht hatte; doch schienen ihr nur wenige sympathisch und wesensverwandt genug, um ihres Vertrauens würdig zu sein; die Übrigen empfing sie nur an den Tagen, an denen sie die Lust überkam, mit dem Hofstaat der Königin zu konkurrieren.

Alle diese Kabalen regten und bewegten sich neben- und gegeneinander. Jede Dame war neidisch auf die Gunst, in der die andere stand, und auf den Liebhaber, dessen die andere sich erfreute. Hochfliegender Ehrgeiz fand sich vermengt mit banaleren Interessen, in denen man

nicht weniger verwundbar war und nicht minder empfindlich getroffen werden konnte.

Und so herrschte an diesem Hof eine verhaltene Erregung, ein Wogen und Wallen unter glatter Oberfläche – ein Treiben, das sehr angenehm war, aber für unerfahrene junge Mädchen auch in hohem Maß gefährlich. Madame de Chartres erkannte diese Gefahr und war bemüht, die Tochter mit allen Mitteln davor zu bewahren. Sie bat sie – nicht als Mutter, sondern als Freundin –, ihr unverzüglich Mitteilung zu machen von allen galanten Schmeichelworten, die ihr zugerant werden würden, und sie versprach, ihr in jeder Situation beizustehen, durch die ein junges Mädchen vielleicht in Verlegenheit gebracht werden konnte.

Der Chevalier de Guise ließ die Gefühle und Absichten, die er in Bezug auf Mademoiselle de Chartres hegte, so deutlich sichtbar werden, dass sie für niemanden ein Geheimnis bleiben konnten. Zugleich aber musste er sich der großen Schwierigkeiten bewusst sein, die der Erfüllung seiner Wünsche entgegenstanden. Er konnte sich durchaus nicht darüber hinwegtäuschen, dass er keine Partie darstellte, die einer Mademoiselle de Chartres würdig gewesen

wäre; sein Vermögen war kaum groß genug, um den eigenen Rang standesgemäß aufrechtzuerhalten. Auch wusste er, dass seine Brüder – aus Furcht vor den Verlegenheiten, die großen Häusern die Heirat der jüngeren Söhne einzutragen pflegt – auf keinen Fall damit einverstanden sein würden, dass er in den Stand der Ehe trete. Der Kardinal von Lothringen gab ihm unumwunden zu verstehen, dass er sich in dieser Beurteilung nicht täusche; er missbilligte die Liebe des Chevaliers zu Mademoiselle de Chartres in heftigster Weise, nannte ihm aber nicht die wahren Gründe seiner Haltung. Der Kardinal hegte gegen den Vizegraven einen Hass, der damals noch geheim war und erst später zum Ausbruch kommen sollte; er hätte seinem Bruder lieber jede andere Verbindung gegönnt als gerade eine solche, die ihn in verwandtschaftliche Beziehungen zum Vizegraven von Chartres gebracht hätte; ja, er äußerte seinen Widerspruch so öffentlich und unverhohlen, dass Madame de Chartres sich dadurch ernstlich gekränkt fühlte. Sie gab jedoch in aller Deutlichkeit zu verstehen, dass der Kardinal von Lothringen nicht das Geringste zu fürchten habe, da diese Heirat auch für sie nicht infrage komme. Der Vizegrav nahm dieselbe Haltung ein; er fühlte sich durch das

Benehmen des Kardinals noch mehr verletzt als Madame de Chartres, weil er die Gründe dafür genauer kannte.

Der Prinz von Clèves hatte die Liebe, von der er erfüllt war, vor aller Welt nicht minder offen zu erkennen gegeben, als der Ritter von Guise es getan hatte. Sein Vater, der Herzog von Nevers, sah diese Neigung mit Unwillen. Immerhin glaubte er, dass ein ernstes Gespräch mit seinem Sohn genügen werde, um diesen anderen Sinnes werden zu lassen. Der Prinz zeigte sich jedoch, zum Erstaunen des Vaters, fest entschlossen, Mademoiselle de Chartres zu heiraten. Der Herzog tadelte diese Absicht aufs Schärfste; er geriet in Zorn und verbarg seine Erregung so wenig, dass die Sache am ganzen Hof ruchbar wurde und auch Madame de Chartres zu Ohren kam. Diese hatte nicht daran gezweifelt, dass der Herzog von Nevers eine Vermählung ihrer Tochter mit seinem Sohn als einen Gewinn für den Letzteren betrachten würde, und war nun höchst betroffen, zu sehen, dass das Haus Clèves, ebenso wie das Haus Guise, eine solche Verbindung ablehnte, anstatt sie für wünschenswert zu halten. Der Verdruss trieb sie zu dem Plan, für ihre Tochter eine Partie zu suchen, die sie hoch



über alle Kreise stellen würde, die sich jetzt über sie erhaben glaubten. Nachdem sie sämtliche Möglichkeiten durchdacht hatte, richtete sie ihr Augenmerk auf den Prince Dauphin<sup>42</sup>, den Sohn des Herzogs von Montpensier. Dieser trug sich damals mit Heiratsgedanken und war eine der vornehmsten Persönlichkeiten des Hofes. Da Madame de Chartres eine sehr kluge Frau war, sich von dem allgemein geachteten Vizegrafen beraten ließ und da außerdem ihre Tochter zu den reichsten Erbinnen Frankreichs gehörte, führte ihr geschicktes Vorgehen dahin, dass Monsieur de Montpensier selbst diese Heirat zu wünschen und es keine Schwierigkeiten zu geben schien.

Der Vizegraf, der die Neigung des Monsieur d'Anville zu der Reine Dauphine kannte, hielt es trotzdem für geraten, dass man sich der Macht, die diese Fürstin über ihn hatte, bediene, um ihn zu bewegen, beim König und beim Prinzen von Montpensier, dessen enger Freund er war, die Sache der Madame de Chartres zu führen. Er sprach darüber mit der Reine Dauphine, und diese fand sich gern bereit, an einem Plan mitzuwirken, der die Standeserhöhung eines von ihr hoch geschätzten jungen Mädchens zum Ziel hatte. Sie gab dem Vizegrafen von dieser Bereitwilligkeit Kenntnis und fügte hinzu, dass sie

